

Ralf Schuler

GENERATION GLEICHSCHRITT



Wie das Mitlaufen zum Volkssport wurde



Ralf Schuler
Generation Gleichschritt

www.fontis-verlag.com

«Die meisten, die sich schämen,
mit einem abgelegten Hut oder Mantel zu gehen,
laufen freudig mit abgelegten Meinungen herum.»

Søren Kierkegaard

Ralf Schuler

Generation Gleichschritt

*Wie das Mitlaufen
zum Volkssport wurde*

fontis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Der Fontis-Verlag wird von 2021 bis 2024
vom Schweizer Bundesamt für Kultur unterstützt.

© 2023 by Fontis-Verlag Basel

Umschlag: René Graf, Fontis-Verlag
Satz: Justin Messmer, InnoSet AG, Basel
Redaktion: Dr. Dominik Klenk
Druck: Finidr
Gedruckt in der Tschechischen Republik
ISBN 978-3-03848-260-4

Inhalt

Einleitung von Dieter Nuhr	9
Prolog	17
Wie es zu diesem Buch kam	17
Ein Kniefall und eine Zäsur	17
Binnenpluralität bei Springer	24
Die LGBTQ Safe Zone	25
Expedition zum Ursprung des Nebels	29
1. Links, zwei, drei ...	
Oder: Eine Bestandsaufnahme	31
Damals, der Gleichschritt	31
Vorsicht Redeverbot!	32
Viele kleine Puzzleteile	36
Schleichende Veränderung	41
Smells like Zensur	44
Vielfalt? Klingt gut!	46
Links, schwenk – marsch?	48
2. Herdentrieb: Wie Konformität die Freiheit unterwandert	51
Gewärmte Seelen im Gleichklang ...	
Oder: Der Machtmensch	56

Der Hass der Herde	58
Die stillen Netzwerke der Macht	64
Die Umwertung der Werte	69
Universitäten und radikale Intellektuelle	72
Vom «neuen Menschen» zum «neuen Bürger»	74
Quoten als Fachwerk einer neuen Gesellschaft	77
«Hass und Hetze» als Nebelkerze	78
Sprache zur Umprogrammierung im Kopf	85
Die (Un-)Kultur des Löschens und Verschweigens	90
Universitäten als Nährböden von Intoleranz	91
Verbissen und verbiestert	97
Meinungsfreiheit und die «falsche» Ausgewogenheit	102
Eine Debatte mit nur einer zulässigen Meinung ist keine . . .	104
Trickreiches Aushebeln der Meinungsfreiheit	110
Die Rückkehr der Rätorepublik	117
Wie man Meinung macht	120
Der Fall Karon	123
Die Masse macht's – Mitlaufen aus Kollektivgeist	127
3. Der Preis der Meinungsfreiheit:	
Man kann alles sagen, aber	131
Die Freiheit des Andersdenkenden	131
Heul doch!	133
Freie Meinung, sozialer Tod?	144
4. Vom Jeder zum Ich ...	
Oder: Wie man mentale Leitplanken aufbricht	147
Rezepte gegen den Ungeist	149
Heilsame Individualität	153
5. Merkel-Jahre	165
Das Phänomen Merkel	165

Vermeidung kognitiver Dissonanzen	167
Überzeugungen? Flexibel!	170
Meinungsstreit-Verweigerung	174
Unmusikalisch auf der konservativen Saite	178
Machtmechanikerin Merkel	182
Machtprobe: Die einsamste Reise der Kanzlerin	186
Entkerntes Unions-Erbe	198
Epilog	205
Der Verfassungsschutzchef als Polit-Kommissar	213
Küsse unterm Regenbogen: Die Fußball-WM in Katar	218
Mein Ende bei BILD	222
Mit fröhlichem Ernst aus der Reihe tanzen!	227
Personenverzeichnis	233
Über den Autor	237
Außerdem bei Fontis erhältlich	240

Prolog

Wie es zu diesem Buch kam

Als ich Anfang Juli 2022 nach gut 11 Jahren bei BILD kündigte, hatte ich eigentlich nur an einen ganz normalen Job-Wechsel gedacht.

Meine Begründung schickte ich an Chefredakteur Johannes Boie und an Springer-Vorstandschef Mathias Döpfner. Die Diversitätsstrategie des Konzerns, das Hissen der Regenbogen-Flagge vor dem Haus und die publizistische Verlagerung hin zu immer affirmativer werdender Begleitung der LGBTQ-Bewegung wollte ich nicht mehr mittragen.

Vorausgegangen war diesem Schritt eine heftige Debatte, die das Medienhaus Axel Springer viel tiefer erschütterte, als dies außerhalb vermutlich wahrgenommen wurde.

Ein Kniefall und eine Zäsur

Am 1. Juni 2022 hatte eine Reihe zum Teil namhafter Wissenschaftler in der «Welt» einen Aufruf an die öffentlichen

Rundfunksender veröffentlicht, in dem sie dazu aufforderten, «biologische Tatsachen und wissenschaftliche Erkenntnisse wahrheitsgemäß darzustellen. Wir fordern eine Abkehr von der ideologischen Betrachtungsweise zum Thema Transsexualität und eine faktenbasierte Darstellung biologischer Sachverhalte nach dem Stand von Forschung und Wissenschaft.» Und weiter:

Wir, die Unterzeichner, beobachten als Wissenschaftler seit langem, wie sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk die Darstellungen der «queeren» Transgenderideologie zu eigen macht und dabei naturwissenschaftliche Tatsachen leugnet.

Ausgangspunkt ist stets die Falschbehauptung, es gäbe nicht nur ein männliches und weibliches Geschlecht, sondern eine Vielfalt von Geschlechtern bzw. Zwischenstufen zwischen Mann und Frau. Der klar umrissene Begriff des Geschlechts, das die anisogame Fortpflanzung ermöglicht, wird vermengt mit psychologischen und vor allem soziologischen Behauptungen, mit dem Ergebnis, dass konzeptionelle Unklarheit entsteht.

Ein im Grunde unspektakulärer Beitrag mit einer völlig legitimen Sicht, die man teilen oder infrage stellen kann, die aber in keiner Weise die Grenzen der Verfassung überschreitet und aus meiner Sicht sogar sehr nötig war, weil die Transgender-Theorie kurz zuvor sogar im Kinderprogramm der ARD in der «Sendung mit der Maus» angekommen war, die sich an Vier- bis Neunjährige wendet. Biologie spielte in der betreffenden Folge gar keine Rolle mehr.

Da sogenannte «Trans-Personen» deutlich unter ein Prozent der Bevölkerung ausmachen, hätte man allenfalls eine sich an dem Gastbeitrag entzündende publizistische Debatte erwarten dürfen.

Doch es kam anders.

Die Trans-Lobby – allen voran der Queer-Beauftragte der Bundesregierung, Staatssekretär Sven Lehmann (Bündnis 90/Die Grünen) – ging auf die Barrikaden. Er legte Springer öffentlich auf Twitter nahe, zu überlegen, wem man eine Bühne biete: der unübersehbare Wink eines Mitglieds der Bundesregierung, Pressefreiheit hinter politische Opportunität zurückzustellen.

Das zum Springer-Verlag gehörende Jobvermittlungsportale «Stepstone» wurde von der queeren Jobmesse «Sticks & Stones» eingeladen. «Die Existenz von LGBTIQ+ Menschen darf nicht verhandelt werden!», schrieb der Ausrichter Stuart Bruce Cameron und machte klar, dass es neben der Trans-Weltsicht keine weitere geben könne und dürfe und deshalb auch Biologie und Wissenschaft hinter die Trans-Agenda zurücktreten müssten.

Nun mag man akzeptieren, dass eine Lobby solcherart autoritäre Töne anschlägt, als könne es in einer gesellschaftlichen Debatte (so man eine solche denn überhaupt für zulässig erklärt) nur Ja oder Ja geben.

Die wirkliche Eskalation brachte dann jedoch Döpfner ins Spiel, der sich mit einem brutalen Verriss des Gastbeitrages der Wissenschaftler vom 1. Juni zu Wort meldete, in dem er den Beitrag als «unterirdisch», «oberflächlich», «ressentimentgeladen» und «herablassend» bezeichnete.

Gleichzeitig ließ er auf verschiedenen Ebenen, auch über den Querbeauftragten, sondieren, ob Springer nicht doch noch zur Job-Messe wieder zugelassen werden könne. Ein unglaublicher Kniefall vor Politik und der Lobby einer krasen Minderheit, den viele bis dahin für grundsätzlich undenkbar gehalten hatten, der aber vor allem auch im Hause des großen Verlegers Axel Springer bei namhaften Autoren eine Verstörung hinterließ, die man getrost «traumatisch» nennen darf.

Springer, *das* Bollwerk gegen Zeitgeist und linkes Revoluzertum im deutschsprachigen Raum, knickte ein vor einer Lobby. Das große Haus an der früheren Berliner Mauer, das zu Recht die «DDR» immer in Führungsstrichen geschrieben und durch die Zeiten des Kalten Krieges an der Deutschen Einheit festgehalten hatte, bat jetzt darum, in die Gunst der Trans-Lobby wieder aufgenommen zu werden.

Gegen Kommunismus und links-grünen Zeitgeist hatte man all die Jahre gestanden und ging jetzt in die Knie wegen einer queeren Job-Messe?

Traumatisch war der Vorgang für viele im Verlag aus verschiedenen Gründen: Zum einen kann es nicht sein, dass gesellschaftspolitische Weichenstellungen im vorpolitischen Raum – eine Trans-Weltsicht als alternativlose Agenda – durch Boykott gewissermaßen erzwungen und die Spielregeln diskursiver, demokratischer Willensbildung durch offene Machtdemonstrationen ersetzt werden.

Zum anderen ist in der Nachkriegsgeschichte, politisch wie verlegerisch, bisher selten so offen brutal gegen eine völlig vertretbare Meinung vorgegangen worden.

Und schließlich begriffen und begreifen viele Köpfe im Hause Springer diese Episode als Zäsur im Konzern, aber auch in der politischen Kultur der Bundesrepublik überhaupt: Wenn die Unantastbarkeit von Presse- und Meinungsfreiheit schon im Hause Springer anlassbezogen aufgehoben werden kann, anstatt sie mit allen Mitteln zu verteidigen, dann werden künftig weitere Themen und Gelegenheiten folgen, bei denen politischer, wirtschaftlicher oder Lobbydruck triumphieren.

Wie viele Kollegen auch hielt ich die Intervention des Vorstandsvorsitzenden für völlig inakzeptabel. Ich hatte den Eindruck, dass auch BILD-Chefredakteur Johannes Boie von den Vorgängen überrascht und überrollt wurde. Er lud Döpfner Anfang Juni in die große BILD-Konferenz ein, um über das Thema und sein Vorgehen zu sprechen. Der Andrang am 9. Juni im Konferenzraum, dem sogenannten «Glaskasten» im 16. Stock, war riesig. Aus allen Teilen der Redaktion waren Mitarbeiter per Video zugeschaltet.

Ich hatte im Wesentlichen sieben Kritikpunkte, die ich in dieser Konferenz vorbrachte:

1. Döpfners Intervention wurde inner- wie außerhalb des Verlages nicht als Meinungsäußerung, sondern als inhaltliche Befehlsausgabe gewertet.
2. Der inkriminierte Text war völlig akzeptabel und weit unterhalb der Schwelle, an der ein Konzernchef eingreifen muss.

3. Im Falle eines Eingriffs hätte der erste Satz lauten müssen: «Selbstverständlich muss ein solcher Text im Hause Axel Springers möglich sein, aber ...»
4. Die Autoren des Aufrufs haben und hatten schlicht recht, weil Biologie sich nicht durch Verbal-Aikido überlisten lässt und Formulierungen wie «im falschen Körper» eher ins Mittelalter passen, wo Geister und Seelen in Körper fahren und vermeintlich wieder ausgetrieben werden konnten.
5. Es ging hier um die demokratische Kultur: Auf den Druck einer politischen Lobby, durch Ausladung und Boykott Meinungskonformität zu erzwingen, kann man unmöglich mit Unterwerfung reagieren, sondern muss erst recht die Fahne des Diskurses hochhalten.
6. Ich halte es aus Gründen des Jugendschutzes für völlig unverantwortlich, Heranwachsenden zu suggerieren, in Pubertät und Lebenskrisen sei der Wechsel des Geschlechts ein probates Mittel zur Linderung, Behebung oder gar ein gängiger Ausweg aus ihrer Identitätsverunsicherung. Schon jetzt zeigen die stark gestiegenen Zahlen von Hormonbehandlungen und sogenannte «geschlechtsangleichende Operationen» (vor allem bei Teenager-Mädchen) einen fatalen Trend, weil viele irreversibel geschädigt werden, wenn die erhoffte Wirkung ausbleibt.
7. Der Verlag machte sich hier mit einer Bewegung gemein, die meiner Meinung nach radikal und militant den Umbau der Gesellschaft betreibt, das «heteronormative Weltbild» überwinden will und im Übrigen beispielsweise im Autonomen-Milieu voll anschlussfähig ist.

Unterstützt wurde ich vor allem durch den Kollegen Alexander von Schönburg, der ebenfalls seiner tiefen Verunsicherung über das im Hause Springer noch Sagbare Ausdruck gab.

Döpfner gab mir im Punkt des Jugendschutzes recht, wollte sich auf eine klare Anzahl der Geschlechter aber nicht festlegen lassen. Dinge und Sichtweisen änderten sich, schließlich habe man auch vor wenigen Jahren noch mit dem Paragrafen 175 StGB ein Verbot von Homosexualität im Gesetzblatt gehabt. Dass die LGBTQ-Bewegung auch von Leuten unterstützt werde, mit denen man sonst nichts gemein habe, sei kein Argument, und im Übrigen bedeute Meinungsfreiheit nicht, dass man im Hause Springer beispielsweise auch offen sei für «eine kritische Hinterfragung des Holocaust». Es gebe da klare Grenzen.

Den Holocaust-Vergleich fand ich wenig passend und eher einen Ausdruck von Argumentationsnot. Deutlich zur Kenntnis nehmen musste ich, dass die Intervention des Vorstandschefs ihre Wirkung nicht verfehlt hatte: In der Konferenz selbst äußerten sich kaum Kollegen. Dafür bekam ich hinterher aus allen Teilen des Hauses Mails, Direktnachrichten und SMS, die mir für die klare Aussprache dankten. Das war einerseits ermutigend, gab mir andererseits aber auch gehörig zu denken:

Warum musste man mir so ausdrücklich für eine offene Debatte «danken» oder «Respekt» zollen? Es sollte eigentlich Konsens herrschen, dass wir als Berichterstatter in einer offenen Gesellschaft arbeiten und nicht mehr in der DDR, wo vermeintlich «falschen Meinungen» tatsächlich

Mut und Respekt gebührte, weil sie nämlich verfolgt und sanktioniert wurden.

Binnenpluralität bei Springer

Das Thema blieb auch in der Folgezeit präsent. Ich hatte kurz zuvor einen BILD-Kommentar für die Seite zwei geschrieben, der sich mit der Änderung der Flaggenverordnung durch Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) beschäftigte. Meine Botschaft: Es gibt schon eine Fahne, hinter der wir uns alle versammeln können, die maximal integrativ und inklusiv ist, und diese Fahne ist Schwarz-Rot-Gold.

In Teilen der Redaktion brach daraufhin ein Sturm der Entrüstung los, weil der Kommentar angeblich «transphob» sei, queeren Menschen ins Gesicht schlage und man sich fragen müsse, ob ich für das Haus noch tragbar sei. Der Chefredakteur stellte sich klar hinter mich und wies die Kritiker in die Schranken.

Als wenig später ein Kommentar zum sogenannten «Selbstbestimmungsgesetz» der Ampel anstand, mit dem künftig einmal pro Jahr ein Wechsel des Personenstandes und des Geschlechts per einfacher Ansage auf der Meldestelle möglich sein soll, war die Lob-Fraktion an der Reihe und kommentierte, dass das Gesetz Ausdruck des Respekts vor Trans-Menschen sei.

Ob der Kommentar ein Zeichen der Binnenpluralität und eine Art Kompensation für meinen Regenbogen-Kommen-

tar war, weiß ich nicht, nahm aber zur Kenntnis, dass der Kurs des Hauses auf diesem Gebiet der Identitätspolitik künftig weniger klar und entschieden sein würde.

Zu den kleinen Kuriositäten des Vorgangs gehörte übrigens, dass drei Tage später der Vortrag einer Biologin an der Berliner Humboldt-Universität unter den Protesten der Queer-Lobby abgesagt werden musste, und derselbe Kommentator im Hause Springer jetzt einen Beitrag nachschob, in dem er klarstellte, dass solche Art der Repression in Forschung und Lehre natürlich nicht hilfreich sei.

Und eben hier, im Hinundher des Kollegen, zeigt sich das Dilemma: Wenn man sich mit einer Bewegung gemein macht, dann sitzt man eben auch mit den Radikalinskis im gleichen Boot.

Die LGBTQ Safe Zone

Wie ich erwartet hatte, führte die Döpfner-Intervention in einem hierarchisch geordneten Haus wie Springer zu einem deutlichen Schub für die Queer-Community und einer tiefen Verunsicherung aller anderen.

Man könnte es auch ein Stillhalten oder Wegducken nennen im Lager der Kritiker der Queer-Ideologie. Man spürte hier auch die Sorge um den eigenen Arbeitsplatz. Wenn dieser wegen differenzierter Berichterstattung in Gefahr gerät, dann allerdings ist noch weit mehr in Gefahr: Demokratie üben bedeutet den Widerspruch einüben.

In dieser Hinsicht war Döpfners Eingriff eine historische

Bruchstelle im Hause Springer. Kurz darauf übertrug BILD TV den Christopher Street Day live, und ein stellvertretender Chefredakteur schrieb in der morgendlichen Rundmail, die Marke BILD stehe fest an der Seite der LGBTQ-Bewegung.

In einem persönlichen Gespräch mit Mathias Döpfner, in dem er mir durchaus die Wertschätzung für meine Arbeit versicherte, entnahm ich verschiedenen Andeutungen – Schaden vom Unternehmen abwenden, den Konzern von dieser Seite her unangreifbar machen ... –, dass der Regenbogen-Kurs von Springer zumindest auch, wenn nicht gar in Gänze, verlagsstrategischen Überlegungen folgte. Das bedeutet, dass nicht länger der journalistische Anspruch, sondern ökonomische und konzernstrategische Überlegungen die Agenda setzen.

Verschiedene Top-Manager des Hauses machen keinen Hehl daraus, dass der inzwischen größte Geschäftsbereich des Unternehmens, der Handel mit und die Beteiligung an Online-Plattformen und hoffnungsvollen Startups, gefährdet sei, wenn man sich nicht klar zu den Zielen Diversität, Vielfalt und LGBTQ-Community bekenne.

Vor allem in Amerika, in der Tech-Branche an Ost- und West-Küste, sei es geradezu ein Marktausschluss, wenn man in dieser Hinsicht Zweifel hinterlasse.

So ähnlich ist es auch im Hause Springer: Die Tech-CEOs machen Druck in Sachen Regenbogen und kritisieren intern etwa auch den liberalen Kurs der «Welt» in dieser Frage, während die publizistischen Aushängeschilder «Welt» und BILD noch immer zuweilen mokant und kritisch mit dem Thema umgehen.

Ein deutliches Zeichen dafür, dass das demokratisch nie legitimierte, sondern über die Geschäftsordnung der Bundesregierung eingesickerte «Gender-Mainstreaming als gesellschaftliche Querschnittsaufgabe» auch in den letzten freien journalistischen Hochburgen angekommen ist: Mit dem konzerninternen Programm «Gender Balance» wird auch im Hause Springer an der gezielten Herbeiführung von mehr Diversität gearbeitet.

Damit aber verlässt man den Boden journalistisch klarer und neutral recherchierter Gesichtspunkte und reiht sich ein in das bunte Spiel politisch korrekter Sommersprossen.

Eine eigens etablierte Abteilung mit dem Namen «People & Culture» engagiert sich ebenfalls eifrig in der Sache, produziert Aufkleber, die die sexuelle Orientierung als eine Art hippen Lifestyle darstellen («Oh deer – I’m queer» oder «Ich bin ein Homo-Saurus»).

An allen Eingängen der Springer-Zentrale finden sich inzwischen Regenbogen-Aufkleber mit der Aufschrift «LGBTQ Safe Zone», als würden Transsexuelle in Deutschland regelmäßig durch die Straßen getrieben und könnten sich zu Springer flüchten.

In einer verlagsinternen Umfrage zur Unternehmenskultur begann die Erhebung mit der Frage: «Welches Geschlecht wurde Ihnen bei der Geburt zugewiesen?»

Und auch Versuche, eine verquaste, vermeintlich sensible Sprache einzuführen, müssen von den Redaktionen immer häufiger zurückgewiesen werden. So wurde etwa in Rundmails nahegelegt, den Begriff «Behinderte» nicht mehr zu verwenden, weil das eingeschränkt und defizitär klinge.

«An den Rollstuhl gefesselt», erinnere an Folter und Erleiden von Repression und sollte deshalb nicht mehr verwendet werden.

Ich antwortete in solchen Fällen regelmäßig dem gesamten Verteiler, dass ich nicht bereit sei, mich einem Sprachverständnis zu unterwerfen, das in seiner Denkfigur der wortwörtlichen Bibel-Auslegung der Zeugen Jehovas entspreche, und dass ich nur davor warnen könne, solche Ansätze weiter zu verfolgen. Antworten erhielt ich regelmäßig nicht.

Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen: Ich bin selbstverständlich gegen jedwede Art von Diskriminierung. Auch gegen Diskriminierung von Menschen, die sich selbst einer anderen geschlechtlichen Identität zuordnen, als es ihr biologischer Sexus vorgibt. Deshalb bin ich aber ganz entschieden *nicht* Teil irgendeiner Bewegung und lasse mich von keinerlei politischen Ideologie vereinnahmen.

In meiner Ausbildung zum Journalisten habe ich gelernt, Positionen anderer zu verstehen und Hintergründe und Motive zu recherchieren und darzustellen. Und ich habe das zentrale Gebot journalistischer Redlichkeit verinnerlicht, mich dabei immer mit einem gewissen Abstand zu den Menschen und Themen zu verhalten, über die ich berichte. Ein Journalist hat sich mit niemandem gemein zu machen, nicht mit den «Guten» und nicht mit den «Schlechten». Wenn allerdings «die richtige Haltung» zu einem zentralen Kriterium in der Berichterstattung wird, dann sind der Journalismus und die Demokratie in Gefahr.

Mancher mag all das vielleicht für Petitesse halten und sich längst mit solchen Entwicklungen arrangiert haben. Womöglich liegt es an meinem eigenen biografischen Erleben in der DDR und daran, dass der damals allgegenwärtige Bekenntniszwang und die umfassende Indoktrinierung in mir einen tiefen Widerwillen und ein untrügliches Gespür für totalitäre Wabernebel hinterlassen hat.

Ich habe mich seinerzeit unter den Bedingungen der Repression nicht verbogen, warum sollte ich es heute tun?

Mir wurde klar, dass ich mich entscheiden musste, ob ich mich dieser Melange weiter aussetzen wollte. Im Grunde genommen wusste ich sofort, dass ich das nicht mit meinen Grundsätzen vereinbaren konnte. Darum reichte ich die Kündigung ein.

Expedition zum Ursprung des Nebels

Nach Bekanntwerden meiner Kündigung und der Gründe Anfang August 2022 brach mein Handy schier zusammen unter Hunderten eingehender Mails, Nachrichten, Anrufen, die durchweg Bedauern, vor allem aber Respekt für die Konsequenz meines Schrittes ausdrückten.

Die Reaktionen kamen von aktiven und ehemaligen Politikern, von Comedians und Kabarettisten, von Kollegen aus dem eigenen Haus und von anderen Journalisten sowie von Hunderten von Lesern, Facebook-Freunden und Twitter-Nutzern.

Das Echo war überwältigend, aber auch ein wenig ver-